Dr. Johannes Hotzes "Modus vivendi" : nach Aufzeichnungen eines Patienten

Autor(en): **Stettbacher, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **65 (1945)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-985492

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Dr. Johannes Hotzes „Modus vivendi"

Nach Aufzeichnungen eines Patienten.

Von Prof. Dr. Hans Stettbacher.

Am 31. Juli 1801 erschien in der Zürcher Zeitung die Mitteilung, daß „Doctor Hoz von Richtenschwyl am 4. Heumonat zu Frankfurt am Main in den Armen seiner geliebten Tochter, der Madame de Neufville, mit Tod abgegangen sei".

Diese Nachricht veranlaßte einen seiner Zürcher Freunde zu Zimmermanns Buch „über die Einsamkeit" zu greifen und die Schilderung, die dort von Hotzes Wirken gegeben wird, durch eigene Erinnerungen zu ergänzen. So entstand ein Bändchen[1]) „Biographie des seligen Doctor Johannes Hoze. Von einem seiner besten Freunde." Merkwürdigerweise sind die Aufzeichnungen dem „Herrn Hofrath und Doctor Hufeland in Berlin unterthänigst gewidmet".

Der Verfasser, der mit den Initialen J. C. O. zeichnet[2]), möchte der Schilderung Zimmermanns beifügen, „was er aus langem Umgang und Korrespondenz mit Hoze" Besonderes zu sagen hat. Von Jugend auf kannte er die beiden Brüder, den

---

[1]) Zentralbibliothek Zürich, Ms. P 6380.

[2]) Vermutlich handelt es sich, da der Verfasser von Hotze als Pfleger tituliert wird, um Johann Conrad Ott-Ziegler 1739—1817, Pfleger der Zunft zur Saffran 1775—1784, Direktor eines kaufmännischen Unternehmens und wohnhaft im Roten Adler an der Kirchgasse.

berühmten Arzt wie den General, hatte in jüngeren Jahren oft Umgang mit beiden; im Alter aber war ihm Hotze jahrelang Lehrer und Tröster in allen Anfechtungen, ja Retter in einer langwierigen Gemütskrankheit, die an den Rand des Grabes geführt hatte. „Ja, theuerster Schatten meines Hoze! Dir dank' ich heute für mein Leben! und deinen Lehren mein gesundes Alter und die Munterkeit meines Geistes!" — Der Verfasser zitiert einen Wahlspruch Hotzes, den er zu dem seinigen gemacht hat:

„Fließt hin, ihr Tage meines Leben!
für mich verbracht und nicht vergebens,
für meiner Mitgeschöpfe Glück!"

Während Zimmermann nur ein einziges Mal Hotze „in seiner Solitude zu Richtenschwyl" besucht hat, weilte der Verfasser jahrelang dort und hatte so Gelegenheit „Doctor Hoze durch und durch zu studieren". Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß „der berühmte Landschaftsmaler Wüest zwei regierenden Landvögten der Herrschaft Wädenswil große Bilder malte, welche die ganze Gegend darstellten". Bei Hofmeister soll auch ein Kupferstich erschienen sein.

Die ganze Gegend — so stellt der Biograph fest — hat unendlich viel verloren, seit Doktor Hotze, durch „den Revolutionsgeist beunruhigt und von panischem Schrecken ergriffen", weggereist ist und „alle seine schönen Besitzungen im Stich gelassen" hat. Die prächtigen Gasthöfe, welche „sonst täglich von Fremden aller Nationen und zahlreichen Kurgästen des weltberühmten Arztes voll waren, sind zum Teil gänzlich eingegangen". Freilich kam nach Ansicht des Verfassers die Zerstörung des berühmten Gotteshauses Einsiedeln und die Wegschaffung des wundertätigen Mariabildes nach Paris noch hinzu, wodurch die Wallfahrten ganz zurückgingen. Die Revolution sodann brachte eine Stockung des Handels, der Fabrikation und eine Hemmung des Kredits, der nach Ansicht des Verfassers „durch keine Revolution erzwungen werden kann". Dazu kam die Einquartierung französischer Soldaten.

Der Schilderung Dr. Zimmermanns, daß man in den Häusern dieses Menschenfreundes weder Pracht noch Reichtum sah, widerspricht der Biograph J. C. O., indem er feststellt, daß „wohl kein Particular eleganter, köstlicher und geschmackvoller

wohnen und eingerichtet" sein konnte. Hotze war ein großer Liebhaber vom Bauen. Er hat sein Haus, welches schon sein Vater nach seinen Angaben gebaut hatte, wohl zehnmal verändert. „Er konnte nie fertig werden und hatte immer die Kelle im Pflaster." Seine Liebhaberei für Gemälde und Kupferstiche wurde noch begünstigt, als er Lavaters intimster Freund wurde. „Dieser händigte ihm alles Seltene ein, was er auftreiben konnte und nicht selber zu brauchen wußte." Besonders viel Geld verwandte Hotze auf seine eigenen Portraits und machte damit Freunden und Freundinnen großmütige Geschenke. Kein Maler oder Zeichner kam nach Zürich, der nicht auch nach Richterswil fahren mußte, um Hotze zu malen. Der Biograph erzählt in diesem Zusammenhang eine hübsche Episode: Ein Maler kam ins Doktorhaus, als eben Lavater dort war. Er sah sich die Kunstsachen an, unter anderem auch ein Bild „der berüchtigten Cenci", das Hotze für ein italienisches Original hielt. Der Maler konnte sich schließlich des Lachens nicht erwehren, als er gestand: „Ja, das habe ich selbst gemalt."

Hotze verwies seine Patienten häufig auf die Heilkraft der Bäder. „Schinznach war sein Lieblingsbad", weiß sein Biograph zu melden. Berner, Solothurner und Freiburger wurden dort mit ihm bekannt und besuchten ihn später in Richterswil. Verschiedene seiner vornehmen Patienten hatten ihre eigenen Zimmer bei ihm; andere mußten tagelang, selbst wochenlang warten, bis sie an die Reihe kamen. Das ganze Jahr war Hotzes Haus nie von Gästen leer. Seine medizinischen Konsultationen schrieb er gewissenhaft ins Reine; ein jahrelang fortgesetztes medizinisches Tagebuch und eine Menge gelehrter Abhandlungen müssen bei seinem Tochtermann de Neufville vorhanden gewesen sein.

Anno 1788 hatte Dr. Hotze an dem Prinzen von Württemberg im Schinznacherbad eine Operation so glücklich und geschickt vollzogen, daß der ganze Hof ihm seine Erkenntlichkeit nicht genug zu bezeugen vermochte. Man hätte damals Hotze am liebsten am Hofe behalten, wenn er sich dazu hätte entschließen können. Bald nach der glücklichen Operation erhielt er von der damaligen Großfürstin von Rußland und nachmaligen Kaiserin, der Tochter des Herzogs von Württemberg, einen prächtigen Diamantring als Neujahrsgeschenk nebst einem Billett, das Hotze noch höher schätzte als den Ring. Es lautet:

„Ich habe vernommen, mein Herr! daß Sie das letzte Jahr zu Weihnachten durch eine glückliche Operation das Leben und die Gesundheit meines teuren Vaters, des Herzogs von Württemberg, gerettet. Meine kindliche Pflicht ermahnt mich, dafür dem Allmächtigen zu danken und dann auch Ihnen, mein lieber Herr Doktor! Empfangen Sie diesen Ring als ein Zeichen meiner Achtung und meiner Erkenntlichkeit. Widmen Sie noch lange Jahre Ihre Zeit und Ihre Kräfte der leidenden Menschheit. Ich bin mit vieler Achtung und Dienstbegierde Ihre wohl affectionnierte Maria."

In Hotzens Hause war fast alle Abende ein angenehmer Zirkel von ausgesuchten Leuten, oft von verschiedenen Nationen beisammen, die einander ganz fremd waren, die aber Hotze bald zu liebreicher Vertraulichkeit zu stimmen wußte, ganz besonders dann, wenn Lavater seine Ferien dort zubrachte. „Ich habe einmal bei Hotze — so berichtet der Verfasser des Manuskripts — unter Lavaters Praesidio mit Schweden, Russen, Deutschen gespeist. Ein Engländer hielt sich jahrelang bei Hotze auf." — Rastlose Tätigkeit war einer der Hauptzüge in Hotzes Charakter. Der vielbeschäftigte Arzt erlaubte sich keinen Spaziergang, keine Erholungsstunde, bis alles getan war.

Hotze litt an Anfällen der Colica nephritica; er gab in solchen Zeiten im Bett Audienzen. Große Sorgfalt verwendete er auf die Herstellung der Medizinen. Keine wichtige Medizin ging aus seiner Apotheke fort, ohne daß er sie nicht selbst genau geprüft und meist selbst gekostet hatte.

In der Behandlung der Patienten spielten Geduld, Sanftmut und liebreiche Vorstellungen eine bedeutende Rolle. Spaziergänge, musikalische Darbietungen und Besichtigung der reichen Sammlung von Kupferstichen dienten der Aufmunterung vor allem jener Patienten, die gemütskrank waren.

Erfolgreiche Behandlungen in der Stadt Zürich weckten den Neid der Kollegen. Dr. Hotze litt unter diesen Rivalitäten; er scheint sich oft recht bitter hierüber geäußert zu haben. Schon der Vater hatte verschiedene Versuche unternommen, ins Bürgerrecht der Stadt aufgenommen zu werden. Er soll dafür die Summe von 10 000 Gulden angeboten haben. Daß die Aufnahme nicht erfolgte, hat dem Vater und den beiden Söhnen ihrer Lebtag weh getan.

Der Biograph bedauert, daß Hotze sein Richterswil verließ, wo er „der Abgott aller Einwohner war“:

„Oh! Warum mußte er diesen liebenswürdigen Aufenthalt verlassen und sich dem Wirrwarr der Welt aussetzen, vielleicht sein Leben abkürzen; denn sint seiner Emigration von da hatte Hoze wenig vergnügte und zufriedene Tage.“

„O, du lebtest noch, bester Freund meiner jüngeren Jahre, wenn du dem Sturm nicht ausgewichen und des Schicksals harte Schläge, wie ich und hundert andere mit beständiger Aufsicht auf die göttliche Vorsehung, die doch am Ende noch alles zum Besten leiten kann, geduldig und eingehüllt in deine Tugend ertragen hättest!“

Sein Urteil über Hotze faßt der Biograph in folgende Worte zusammen:

„Uneingeschränkte Menschenfreundlichkeit, Wohlwollen gegen jedermann, eine oft nur zu weit getriebene Wohltätigkeit, rastlose Tätigkeit und ängstliche Erfüllung seiner Pflichten; edle, menschliche, gefühlvolle Teilnahme.“

Dem Manuskript beigeschlossen findet sich ein Originalbrief von Johannes Hotzes eigener Hand. Er dürfte ein Beispiel dafür sein, wie Hotze seine Patienten dauernd zu stimmen versucht und — indem er sich selber neben dem Patienten einreiht — eine richtige Lebenshaltung zu begründen bestrebt ist. Die Lebensregeln lauten:

Modus vivendi
1784.

1. Vereinfachung sei mein erstes Gesetz, die Simplifikation dessen, was mich umgibt. Concentration in mir selber.

2. Bei allem, was von außen an mich kommt, auf mich wirkt, — oder von innen sich in mir reget und auswärts drängt, es gehe ins gesellschaftliche, moralische oder oekonomische Feld und Leben, sei meine erste Frage — durch Übung so geläufig, daß sie immer zwischen mir und der Sache stehe: „Ist dies nothwendig? ist es nützlich? ist's unentbehrlich? meinem Beruf, meinem Stand, meinen nächsten unauflöslichen Verbindungen? Sobald der Verstand für das Unnotwendige, Entbehrliche abspricht, so sei mirs Pflicht, mich auf der Stelle mit allen Sinnen von der Sache wegzuwenden, auch wenn mein schwaches Herz darüber blutet.“

3. Mein Beruf sei mein erstes Bedürfnis, meine unverletzbare Pflicht. Ihm seyen alle andern gesellschaftlichen Pflichten, Genüsse, Freuden etc. etc. nachgesetzt, untergeordnet. — Nichts locke mich aus meinem Arbeitszimmer, wenn noch etwas darinnen zu thun übrig ist. Beruf ist's, was uns würdig macht, ein Mitglied der Gesellschaft zu sein: Beruf befestigt unsere Existenz in der Reihe der Wesen.

Ein berufloses Leben scheint mir kaum ein halbes Leben — und wär' ein Tod für mich. Gewiß ist's, wenn ich heut meinen Beruf verlöre, so müßt' ich mir morgen einen neuen schaffen, wäre es auch nur, der Schulmeister meiner eigenen oder meines Nachbars Kinder zu sein.

4. Am Abend des durchgearbeiteten Tags sei der Umgang mit einem weisen und guten Menschen mir Erholung, noch öfter aber die Einsamkeit — oder der Umgang mit mir selbst.

5. Was ich schon so oft und vielfältig als schädlich, verderblich, unglücklich für mich erfuhr, das will ich, so viel immer möglich ist, von jetzt an wenigstens ein Jahr lang, ausweichen: große Gesellschaften — Mahlzeiten — lärmende und lachende Freuden. Nötigen aber je Wohlstand und Sitte mich zu einer solchen Gesellschaft, so will ich, ehe ich sie besuche, wenigstens eine Viertelstunde lang in die Einsamkeit fliehen und mich mit dem festen Vorsatz waffnen, daß mich nichts hinreißen — nichts zum Vergessen meiner selbst verleiten soll, daß ich an mich halten, vorsichtig sein — durch kein lautes, loses Geschwätz und keine Ausschweifung keiner Art die Aufmerksamkeit der Gesellschaft reizen — und mich selber prostituieren will.

Wenn je ein Mensch, so hab' auch ich die verderblichen Folgen unmäßigen Weingenusses auf meinen körperlich und sittlichen Zustand erfahren; wie oft hat der Wein mich untüchtig gemacht zu Pflicht und Arbeit! Wie oft hab' ich beim Wein gesagt und gethan, was ich ohne Wein zu sagen und zu thun verabscheut hätte? Unverletzliches Gesetz sei mir ein bestimmtes Maß! Bei den Mahlzeiten höchstens ein Schoppen Wein — und zwischen den Mahlzeiten, in Gesellschaften — nicht immer — und gewiß nie mehr als ein Schoppen.

7. Aber welches Band ist fester, welche Gelübde sind feierlich genug, mich zu halten, daß ich diesen Vorsätzen getreu bleibe? — Wunsch und Vorsatz sind eitle Dinge; auch der Wille ist nichts ohne Kraft — die Kraft aber ist nicht mein, nicht der ohn-

mächtigen, von der zentnerschweren Last der Sinnlichkeiten abhängigen Creatur! — Die Kraft muß mir gegeben werden; sie ist Gottes, und der Weg zu Ihm ist das Gebet! — ich kann nichts sagen, als in den dunkelsten, heißesten Momenten meines Lebens, in den tiefsten Nöten meines Schicksals — in den Stunden, wo die ohnmächtige, verlassene Kreatur in der ganzen sichtbaren Schöpfung haltlos dasteht — und nur unsichtbare Hülfe ahndet, hoffet, glaubt, erfleht, erschmachtet — konnte ich beten — und erfuhr die Kraft des Gebets!

*

Dies, mein lieber Herr Pfleger, habe ich etliche Tage vor Ihrer Abreise geschrieben; aber wie bange, sehr bange für Sie ward mir in den letzten Tagen Ihres hiesigen Aufenthalts wieder, da ich sah, wie Sie neuerdings der unruhigsten Zerstreuungssucht — und soll ich's sagen, einer ausschweifenden Fröhlichkeit sich hingegeben. Um Gotteswillen, Lieber! Ziehen Sie sich ein; suchen Sie Ruhe, Wille — und Arbeit, oder Ihr Blut wird erhitzet, Ihre Nerven gespannt, Ihr Temperament aufgebracht — und Sie werden zu Vergessenheiten — etourderies, faux pas — hingerissen, gestürzt, unglücklich, unwiederbringlich unglücklich — und des höchsten Gutes der Menschheit beraubet werden, verlustig werden — der Freiheit! Ach Lieber! fassen Sie dies Wort tief zu Herzen — und lassen Sie die Bitte des warnenden, liebenden Freundes nicht unerhört vorübergehen! Lassen Sie alles fahren, verdrängen Sie alle Bilder aus Kopf und Herzen und streben Sie nur nach Ruhe — Einfachheit — Arbeit.

Ruhe ist mir Inbegriff aller menschlichen Glückseligkeit, Ruhe der Maßstab, nach welchem ich jedes Menschen innere Würde und inneres Glück zu messen gewohnt bin. Und doch, mein Lieber! wann habe ich Sie wahrhaft ruhig, gesetzt, ernstüberlegend, entschlossen gesehen?? Immer, fast gar immer wechselten Sie mit zwei Extremen ab. Entweder schwebten Sie auf leichten Wogen zerstreuungssüchtiger, unruhiger Fröhlichkeit umher und hüpften über alles weg, sogar zuweilen mit Vergessenheit Ihres Standes, Ihrer Erziehung, Ihrer häuslichen, väterlichen und politischen Würde — oder dann versanken Sie in die untätigste, zweckloseste Mutlosigkeit — und vegetierten im trägen Bette — Wer Sie kennt und liebet —

IEAN HOZE.
Point d'Honneur ſans Vertu.

und wie viele gute Menschen sind nicht, die Sie kennen und lieben? — Wer Ihren hellen Verstand, Ihre ausgebreiteten Kenntnisse, Ihre vielfachen Talente, Ihr gutes, fühlendes Herz kennt, schätzt und liebet — wer Ihre liebenswürdige Familie, Ihre äußeren gesegneten Umstände kennt, dem möchte wahrlich das Herz darob bluten, zu sehen, wie nahe Sie dem Glück sind und wie unglücklich Sie ihm den Rücken kehren. Noch einmal! Hören Sie die Stimme der leidenden Gattin, der hoffnungsvollen, beklemmten Kinder, des flehenden Freunds! Tilgen Sie alle üppigen Bilder und Gelüste aus Sinn und Herz; suchen, hoffen, erwarten Sie nirgends und nie kein Glück, als in Ihrem Herzen — und unter Ihrem Dache — und Sie werden es finden!

Es geschehe also!!

30. Oktober 1784. J. H.

Daß dieser Brief den biographischen Aufzeichnungen über Johannes Hotze eingefügt blieb, zeugt ohne Zweifel von der Bedeutung, die der dankbare Patient ihm beimaß; er zeugt auch für die hohe Auffassung, die der Arzt Johannes Hotze von seinem Berufe hatte und von der Verbundenheit mit jenen, die seine Hilfe suchten.